

Über dieses Dokument

Dieses Dokument ist nur für den privaten Gebrauch bestimmt. Es enthält eine Überarbeitung des Textes: "**Ethik einer Theorie – Biologie der Liebe**", der erstmals 2002 abgedruckt wurde, als letzter Abschnitt in dem Buch: "Vom Sein zum Tun – Die Ursprünge der Biologie des Erkennens". (Carl-Auer Verlag GmbH – 4. Auflage, April 2018, [Link zum Buch](#) – [Link zur Inhaltsübersicht](#) – [Link zur Leseprobe: "1. Ohne den Beobachter gibt es nichts"](#)). In ihm befragt der Kommunikationswissenschaftler Bernhard Pörksen den chilenischen Biologen Humberto Maturana zu seiner "**biología del amar y del conocer**" (Biology of Loving and Knowing). Gemeinsam beleuchten sie dabei, die Grenzen unseres Erkenntnisvermögens als Menschen sowie unserer 'Wahrheiten' und entwickeln – konkret, anschaulich und fabulierlustig – welche 'neuen, lebensdienlichen Möglichkeiten' sich aus einem 'autopoietischen Denken', für unser menschliches Miteinander entwickeln lassen.



Ich, Martin Bonensteffen, verstehe Maturana so, dass er sich immer und ausschließlich auf [subjektives Erleben](#) bezieht und auf Verhalten das damit einhergeht (knowing and loving). Für eine leichtere 'Zugänglichkeit' habe ich deshalb in Maturanas Antworten das Substantiv "Liebe" in eine **Form des Verhaltens bzw. Tuns** übertragen, die ich ab hier **konsequent klein schreibe**. Dabei verwende ich "**bejahen**" und "**lieben**" gleichbedeutend und folge damit Maturanas Idee: "**Wenn ich jemanden als legitime:n andere:n bejahe, dann liebe ich.**" Zusätzlich habe ich 'Fremd- und Fachwörter' so weit möglich in 'Alltagssprache' übertragen und einige 'Schachtel-Sätze' so umgestellt, dass sie leichter lesbar werden. Das alles tue ich in der Hoffnung, dass Menschen sich eingeladen fühlen, diese Ideen für sich zu überprüfen und ggf. auszuprobieren. Und ich bin offen für Anregungen, wie dieser Text noch 'lebensdienlicher' werden könnte, und lade alle Leser:innen herzlich ein, (über die [Kontaktdaten](#)) mit mir in einen Austausch zu kommen; ... über diesen Text ... und, vor allem, über die Ideen, die er vermitteln will.

Ethik einer Theorie – Biologie der Liebe

Die zwei Identitäten des Wissenschaftlers

PÖRKSEN: Am Schluss Ihres Aufsatzes Biology of Cognition schreiben Sie sinngemäß, dass sich jeder Wissenschaftler mit den Konsequenzen seiner Arbeit — kurz gesagt: mit ihren ethischen oder unethischen Folgen — befassen sollte. Das heißt: Wissenschaft erscheint Ihnen nicht als eine wertneutrale Betätigung.

MATURANA: Natürlich glauben zahlreiche Wissenschaftler, sie seien neutral und objektiv und hätten nichts mit dem Gegenstand ihrer Forschung zu tun. Aber diese Auffassung teile ich nicht. Wissenschaft ist kein Bereich objektiver Erkenntnis, sondern ein Bereich der subjektabhängigen Erkenntnis. Es spricht nicht die reine Wissenschaft zu uns, sondern es sind Wissenschaftler, die zu uns sprechen und die für ihre Aussagen die Verantwortung tragen. Kein Wissenschaftler beschreibt eine objektiv gegebene Welt, eine von seiner Erfahrung unabhängig existierende Realität, sondern er erfasst, was er unterscheiden und erforschen möchte; er beschreibt, was er für relevant hält und was er in einer bestimmten Weise betrachten, zeigen und experimentell belegen will.

PÖRKSEN: Was ergibt sich aus einer solchen Einsicht? Oder besser: Was sollte sich aus ihr ergeben?

MATURANA: Derjenige Wissenschaftler, der sich bewusst ist, dass das Gesagte von ihm gesagt wird, weiß auch, dass sein Forschen nicht ohne Folgen für andere Menschen bleiben wird. Und er muss dann die Verbindung seiner Arbeit zur Ethik und der Welt, in der er lebt, offenbar machen. Er sollte somit eigentlich zwei Identitäten besitzen: Zum einen eben die Identität des Wissenschaftlers, der die Aufgabe hat, Erfahrung zu erklären und Mechanismen zu präsentieren, die diese Erfahrungen generieren; zum anderen die Identität eines Menschen, der die Konsequenzen seines eigenen Handelns reflektiert.

PÖRKSEN: Viele Wissenschaftler sprechen, wenn Sie von ethischen Fragen reden, von ihrer gesellschaftlichen Verantwortung. Das eigentliche, das konzeptionelle Zentrum Ihrer eigenen Reflexionen zur Ethik kreist jedoch um einen anderen, sehr ungewöhnlich wirkenden Begriff: Liebe. Wie verbinden Sie Ethik und Liebe? Was ist Liebe?

MATURANA: Wann immer ich ein Verhalten wahrnehme, das dazu führt, dass jemand sich als 'legitimer anderer' in Koexistenz mit anderen bejaht erlebt, spreche ich von lieben. Dabei handelt es sich um ein fundamentales emotionales Erleben, das sich praktisch bei allen Lebewesen finden lässt; insbesondere im Fluss der Beziehungen von Säugetieren und Menschen. Dieses bejahen ist also immer schon da, es ist der Grund unserer Existenz und das eigentliche Fundament, auf dem wir als Menschen stehen. Wir fühlen uns wohl, wenn wir uns um andere kümmern. Ich sage: bejahen (und damit lieben) ist ein Merkmal des menschlichen Zusammenlebens. Es eröffnet die Möglichkeit zur Reflexion und gründet sich auf eine Form der Wahrnehmung, die den anderen in seiner Legitimität sichtbar werden lässt. Auf diese Weise entsteht ein Raum, in dem kooperieren möglich erscheint und wir unsere Einsamkeit verlassen: Der andere bekommt eine Präsenz, zu der man sich respektvoll in Beziehung setzt.

PÖRKSEN: Ein solches Verständnis des Begriffs klingt zunächst etwas schwierig. Wenn man alltags-sprachlich von der Liebe spricht, dann tauchen eher romantische Bilder der Zweisamkeit auf: gemeinsam am Strand spazieren gehen, sich küssen, einander umarmen. Aber davon sprechen Sie nicht.

MATURANA: Nicht notwendig. Natürlich wird man manchmal auch einen anderen Menschen umarmen, weil man sieht und spürt, dass er sich nach einer Umarmung sehnt, aber diese Form der liebenden Intimität meine ich nicht, wenn ich von lieben/bejahen spreche. Vielleicht hilft hier ein Beispiel: Wenn Sie am Strand entlang spazieren und sehen, dass ein kleines Kind von einer Welle ins Meer gerissen wird, und wenn Sie dann losrennen und es vor dem Ertrinken retten, dann lieben sie. Wenn Sie sich dann aber dieses Kind greifen, um es kräftig auszuschimpfen, dann ist dies kein bejahendes/liebendes Handeln: Sie sehen sein tiefes Erschrecken dann nicht mehr, sondern sehen vor allem Ihre Ängsten und lassen sich von ihnen leiten. Bei der Emotion, die in diesem Moment Ihre Aktivitäten regiert, handelt es sich somit um Ihre eigene Furcht. Ein Verhalten, das auf einer bejahenden Wahrnehmung des Kindes basieren würde, bestünde dagegen darin, dieses Kind zu streicheln, es in seinem Erschrecken zu beruhigen und ihm zu zeigen, wie es sich sicher am Strand bewegen kann.

PÖRKSEN: Wie weit reicht diese liebende Akzeptanz, die Sie beschreiben? Gilt Sie auch für das Verhältnis von Mensch und Tier?

MATURANA: Es finden sich zahlreiche Beispiele, die zeigen, dass es auch hier Verhaltensweisen gibt, die wir bejahen nennen. Das ist ganz offensichtlich, wenn wir an einen Hund denken, der schwanzwedelnd an einem hochspringt und dann von uns gestreichelt wird. Aber es findet sich ebenso auch ein weniger offenkundiges bejahen zwischen Mensch und Tier. Dazu passt eine kleine Geschichte, die ich einmal bei einem Besuch in Bolivien erlebt habe. Wir saßen nach einem Abendessen noch in gemütlicher Runde zusammen, es wurde geraucht, man redete miteinander. Und plötzlich ließ sich eine Spinne auf den Tisch herab. Einer der Gäste meldete den Besuch dieses Tieres aufgeregt der Hausherrin: „Sieh nur, da ist eine Spinne!“ – „Kein Grund zur Beunruhigung“, so sagte diese, „sie kommt immer nach dem Abendessen, um die Reste einzusammeln, und klettert dann zurück in ihr Versteck.“ Ich behauptete, dass diese Frau und diese Spinne in einer sozialen Beziehung gelebt haben; der jeweils andere besaß hier eine legitime Präsenz. Die Spinne wurde in Ruhe gelassen; und sie erschien immer nur dann, wenn sie die Anwesenden nicht mehr beim Essen störte. Was sich beobachten ließ, war bejahen.

Vertrauen in die Existenz

PÖRKSEN: Sie haben einmal gesagt, dass 99 Prozent aller Krankheiten ihre Ursache in fehlender Liebe hätten. Einschränkend fügten Sie dann hinzu, dass Sie sich vielleicht auch täuschen: Es könnten auch nur 97 Prozent aller Leiden sein, aber keinesfalls weniger. Wie ist das zu verstehen? Welchen Zusammenhang sehen Sie zwischen fehlender Liebe und Krankheit?

MATURANA: Die fundamentale Bedingung der Existenz ist Vertrauen. Wenn ein Schmetterling aus dem Kokon schlüpft, dann vertrauen seine Flügel und seine Fühler, sein Rüssel und seine gesamte Körperlichkeit darauf, dass es in dieser Welt genug Luft und ihn tragende Winde und Blumen gibt, aus denen er Nektar saugen kann. Die strukturelle Entsprechung zwischen dem Schmetterling und seiner Welt ist ein Ausdruck natürlichen, unbedingten Vertrauens. Wenn ein Samen nass wird und zu keimen beginnt, dann tut er dies im Vertrauen auf das Vorhandensein aller notwendigen Nährstoffe, die ein weiteres Wachstum ermöglichen. Und auch wenn ein Baby geboren wird, dann vertraut es vollkommen darauf, dass jemand da sein wird, der sich um sein Wohlergehen kümmert. Aber dieses implizite Vertrauen, auf dem die Existenz aller Lebewesen ruht, wird immer wieder enttäuscht: Die Blumen sind mit Insektiziden vergiftet, dem Keim fehlt es an Wasser; und das Baby, das als ein liebendes Wesen in die Welt gelangt, wird nicht bejaht und nicht gesehen, sondern in seiner Existenz negiert/verneint. Ich behaupte, dass fortwährende Verneinung (Negation) Krankheit erzeugt; d. h. die organische Harmonie im Inneren eines Menschen und im Verhältnis zu den Umständen, in denen er sich befindet, geht verloren. Die innere Dynamik eines Menschen wird sich, wenn man ihn dauerhaft verneint, in einer Weise verändern, die die ursprüngliche Harmonie zerstört und den Körper zerstörerischen Anforderungen und einem Stress aussetzt, der zu weiteren Disharmonien führt. Was sich ergibt, ist eine zunehmende Anfälligkeit für Infektionen und für körperliche wie auch seelische Schmerzen.

PÖRKSEN: Könnte man Ihre Beschreibung der Liebe dazu verwenden, die Art und Weise des Miteinanders zwischen Menschen sichtbar zu machen? Ihr Verständnis der Liebe wäre - so gesehen - ein Instrument und Stimulus der Erkenntnis, eine Kontrastfolie für die genaue Beschreibung.

MATURANA: Selbstverständlich. Wenn man versteht, wann und wie lieben und bejahen passiert, dann erkennt man natürlich auch unmittelbar, wann und unter welchen Bedingungen andere verneint/negiert werden. Man sieht diejenigen Eltern, die ihre Kinder permanent korrigieren, ihnen irgendwelche Fehler vorhalten und ihnen Strafen androhen. Und man nimmt die Charakteristika unserer Kultur wahr und begreift, dass die allgemein so sehr gepriesene Konkurrenz keine Quelle des Fortschritts darstellt, sondern Blindheit erzeugt und die Möglichkeiten der Koexistenz einschränkt, eben weil sie den anderen negiert. Ehrgeiz und Misstrauen und das kulturell verankerte Streben und die Sucht nach Macht und Kontrolle sind es, so wird einem bewusst, die lieben und bejahen zum Verschwinden bringen. Die Ökonomisierung von Beziehungen - Ansprüche werden ausgetauscht, Bedürfnisse verhandelt, Zugeständnisse erzwungen - zerstören den Genuss des einfachen Zusammenseins, weil man das Miteinander nach dem Muster des kommerziellen Geschäftemachens organisiert. Die Basis einer Partnerschaft ist dann nicht mehr das wechselseitige Vertrauen, der gegenseitige Respekt, sondern man verhandelt mit Blick auf den eigenen Vorteil.

PÖRKSEN: Was geschieht, wenn der andere nicht gesehen wird? Lässt sich für diese Technik der Negation ein Beispiel finden?

MATURANA: Anfang der 60er-Jahre, als die Amerikaner begannen, sich an dem Krieg in Vietnam zu beteiligen, entdeckte ich in der European Times folgende Schlagzeile: „50 Amerikaner ermordet! 200 Rote ausgerottet!“ Hier offenbart sich ein entscheidender Unterschied: Die Amerikaner besaßen für

AutopoiEthik

Biologie des erlebens und bejahens



den Autor dieser Zeilen eine legitime Präsenz, die „Roten“ nicht. Ihr Schicksal war ihm gleichgültig. Sie wurden nicht ermordet, sondern einfach nur „ausgerottet“. Das heißt aber auch: Das ethische Betroffensein reicht nicht über den Bereich der gesellschaftlichen Zugehörigkeit hinaus, in der man lebt.

PÖRKSEN: Der andere erscheint, wenn man diese Schlagzeile betrachtet, nicht mehr als ein Mensch, mit dem man noch etwas gemeinsam hat.

MATURANA: So ist es. Eine Möglichkeit, ethische Regungen in den Kriegsparteien zu zerstören, besteht darin, dem jeweiligen Gegner die Merkmale eines Menschen abzusprechen: Der Feind wird dehumanisiert, er erscheint als "Untermensch" und "Extremist", als "Kommunist" oder "Nazi". Zu den Empfehlungen, denen ein Soldat im Krieg folgen soll, gehört, dass er zuerst tötet und später nachdenkt. Nur wer den Bereich der Legitimität des anderen, den Bereich seines bejahens, auf alle Menschen ausdehnt und sich nicht von irgendwelchen diskriminierenden Bezeichnungen leiten lässt, der kann sich vom Schicksal jedes einzelnen Menschen berühren lassen und ihn in seine ethische Reflexion einschließen.

PÖRKSEN: In welcher Weise lebt man zusammen, wenn das eigene Handeln von Liebe geführt wird?

MATURANA: Es gibt dann die Möglichkeit, sich auszusprechen, miteinander zu diskutieren und nachzudenken und gemeinsam an einer Aufgabe mitzuwirken, die für andere Menschen von Bedeutung ist. Man muss sich nicht für seine Existenz und für seine Erfahrungen entschuldigen, sondern lebt in einem Bereich der Kooperation, der sozialen Charakter besitzt. Grundsätzlicher gesagt: Es handelt sich um eine Demokratie, denn bejahen und bejaht werden ist ein emotionales Erleben, das die Demokratie konstituiert. Zu den fundamentalen Merkmalen dieses Erlebens gehört es, dass man hier mit sich selbst und einander achtenden Menschen - das sind: die Bürger - zusammenlebt und gemeinsam an einem Projekt und einer Form der Koexistenz arbeitet. Ist es nicht aufschlussreich und bemerkenswert, dass es in einer Monarchie oder Tyrannei keine Bürger gibt? Hier muss man, unabhängig davon, wie freundlich oder auch umsichtig sich der König eines Landes oder ein Tyrann gebärden mag, unvermeidlich und in jedem Fall gehorchen und sich unterwerfen; hier ist man Untergebener oder Sklave, nicht jedoch ein Bürger.

PÖRKSEN: Würden Sie sagen, dass eine von Liebe getragene Form des Zusammenlebens eine größere Stabilität besitzt als eine Diktatur? Man sieht ja immer wieder, dass tyrannisch gestimmte Geister zwar grauenhafte Verwüstungen anrichten, aber sich doch auf Dauer nicht halten können. Das 1000-jährige Reich eines Adolf Hitler dauerte gerade mal zwölf Jahre.

MATURANA: Das muss nicht so sein, weil ein System genauso lange besteht, wie die Bedingungen erhalten bleiben, die es ins Leben gerufen haben. Eine perfekte Diktatur eliminiert systematisch Dissidenten und vermeidet auf diese Weise ihren Zusammenbruch. Wenn es den Menschen in einem solchen Umfeld jedoch gelingt, das bejahen zu entdecken, dann werden sie aufstehen und sich gegen ihre Unterdrückung und ihre fortwährende Negation als Individuen wehren. Eine Diktatur, deren Herrschaft über einen Zeitraum von 1000 Jahren andauern soll, muss letztlich die gesamte Welt in ihr eigenes System transformieren und jeden umbringen, der nicht mit ihr übereinstimmt und sich gegen sie erhebt. Es bedarf schon enormer Anstrengungen und massiver Gewaltanwendung, eine solche Herrschaft aufrechtzuerhalten, man braucht Polizei und Leibwächter und Instrumente der Manipulation, aber unmöglich ist eine langfristig stabile Diktatur deswegen noch nicht. Wenn jedoch auch nur ein Einziger übrig bleibt, dem es gelingt, die Idee des liebens und bejahens und der wechselseitigen Achtung zu bewahren und diesen Respekt andere zu lehren, dann wird sich erneut Widerstand ergeben: Lieben erzeugt ein solches Wohlbefinden und stellt eine derartige Befreiung dar, dass viele Menschen ihr Leben riskieren, um diese Idee zu verbreiten und für diese Möglichkeit einzustehen.

PÖRKSEN: Was folgt aus diesen Gedanken? Laufen sie auf die Forderung zu, die man einst unter den Hippies hören konnte: Make love, not war?

MATURANA: Nein. Wir Menschen sind es, die verschiedenen Gefühlen unterschiedliche Wertschätzung zuschreiben und auf diese Weise gelegentlich das Auftreten eben dieser Gefühle verhindern. Gebote irgendwelcher Art haben die fatale Eigenschaft, einen immer an den Rand des Missionarischen und des Tyrannischen zu manövrieren. Sie eignen sich zur Diskriminierung: „Wir treten hier für die Liebe ein“, lässt sich dann mit dem Gestus der Überlegenheit sagen, „und die anderen ziehen in den Krieg!“ Deshalb predige ich nicht das Lieben, ich formuliere keine Gebote, und ich empfehle überhaupt nichts, weder bejahen noch Gleichgültigkeit, weder Freundlichkeit noch Hass, aber ich sage: Wenn es kein bejahen, kein Lieben gibt, gibt es keine sozialen Phänomene, keine sozialen Beziehungen und kein soziales Leben. Das Verhalten, das soziale Leben konstituiert, ist nicht das Hassen, ist nicht das Nur-an-sich-selbst-interessiert-sein und das Gieren nach Mehr, nicht das Konkurrieren und das aggressive Ausgrenzen, sondern das bejahen, das Lieben.

PÖRKSEN: Aber es ist doch offensichtlich, dass das menschliche Zusammenleben nicht allein von der Liebe geprägt ist.

MATURANA: Selbstverständlich finden sich im gemeinschaftlichen Leben Wut, Hass und Neid und zahlreiche andere Gefühle, die unser Handeln und unsere Beziehungen prägen. Und natürlich gibt es diverse Varianten gemeinschaftlicher Existenz, die nicht auf bejahen gegründet sind. Man denke nur an eine Monarchie, an irgendeine ideologisch oder religiös geprägte Sekte oder an eine Armee; sie konstituiert sich in Form einer Hierarchie, die zum Verschwinden der Individuen führt. Meine Behauptung ist, dass es in einer Armee keine sozialen Beziehungen gibt, wenn man von der Freundschaft mancher Soldaten und Generäle untereinander einmal absieht. Hier können sich mitunter kleine Inseln sozialer Beziehungen innerhalb eines anders organisierten Ganzen bilden. Aber das soziale Leben basiert, daran halte ich fest, auf dem Lieben bzw. bejahen.

Soziale Systeme

PÖRKSEN: Sehen Sie keinen Widerspruch zwischen dem Individuum und dem Sozialen? Wer vom Einzelnen redet und seine Individualität betont, der setzt doch in der Regel voraus, dieser sei autonom, eine Monade, unempfänglich für Außeneindrücke. Wer dagegen die Prägekraft des Sozialen hervorhebt, der behauptet für gewöhnlich die Durchlässigkeit dieses Individuums: Der Einzelne beobachtet dann, so die Annahme, mit den Augen der Gruppe und sieht die Welt vor dem Hintergrund seiner Herkunft. Beide Sichtweisen widersprechen sich doch.

MATURANA: Das sehe ich anders. Aus meiner Sicht gibt es keinen Widerspruch zwischen dem Individuum und dem Sozialen, da eine Gesellschaft eine Ansammlung von Individuen darstellt, die auf der Basis eines grundlegenden gemeinsamen Wollens zusammenleben. Als Mitglied einer sozialen Gemeinschaft muss man notwendig ein Individuum sein und bleiben. Wenn Menschen, wenn Individuen miteinander sprechen, sich verabreden und etwas gemeinsam machen, dann verlieren sie deswegen doch keineswegs ihre Individualität; sie ändern vielleicht ihre Auffassungen und gehen womöglich verwandelt aus der Begegnung hervor, aber sie bleiben eben doch als Individuen in ihrer autonomen Dynamik existent. Sie erschaffen in ihrer Interaktion etwas Neues, das sich nicht einfach auf eine der involvierten Personen zurückführen oder gar auf sie reduzieren lässt. Wenn ihre Individualität tatsächlich verloren gehen oder z. B. aufgrund einer Erkrankung gar nicht mehr vorhanden sein sollte, dann gelten sie auch nicht mehr als vollwertige Mitglieder einer sozialen Gemeinschaft. In einer Armee, bei der es sich eindeutig nicht um ein soziales System handelt, sind die Individuen dagegen unerwünscht.

AutopoiEthik

Biologie des erlebens und bejahens



Gebraucht werden hier schlicht und einfach Handelnde, Agenten der Aktion und Ausführende, die ohne Reflexion agieren. Wer sich in einer Armee nicht fügt, der wird hinausgeschmissen.

PÖRKSEN: Sie gehören zu den wenigen gesellschaftstheoretisch interessierten Naturwissenschaftlern, die die Biologie nicht dazu benutzen, das Individuum abzuwerten. In der Geschichte des Sozialdarwinismus finden sich zahllose Beispiele für die umgekehrte Stoßrichtung: Es ist die Biologie, mit der man gerade die Dominanz des Kollektivs und die Degradierung des Individuums begründen will.

MATURANA: Derartigen Argumentationsmustern und Rechtfertigungsprozeduren liegt jedoch kein Verständnis biologischer Prozesse zugrunde. Es werden vielmehr Erklärungen und Ideen erfunden, die den besonderen Zwecken genügen sollen, die man selbst hat. Es sind die eigenen Vorstellungen, die man auf die Biologie und die Natur projiziert, um sie dann in einem zweiten Schritt wieder auf den menschlichen Bereich zurück zu beziehen. Auf diese Weise will man dann seine Vorannahmen stützen. Charles Darwin hat den Gedanken der Konkurrenz von den Ökonomen seiner Zeit in England übernommen. Später übernahmen dann seinerseits die Ökonomen die Idee der Konkurrenz aus der Biologie, um ihr eigenes Programm in der Ökonomie zu validieren. - Nehmen wir einmal an, dass man gerne eine Gesellschaftstheorie kreieren will, die von der Entbehrlichkeit des Individuums und der alles überragenden Bedeutung der Gemeinschaft handelt. Man erfindet dann einen Referenzrahmen, in dem die Gemeinschaft den höchsten Wert markiert. Und gleichzeitig muss man für die operationale Tatsache blind werden, dass die Komponenten eines sozialen Systems eben die Individuen sind, deren autonome Dynamik in der Interaktion mit anderen bewahrt bleibt. Nur in dem Ausmaß, in dem sie Individuen sind und bleiben, also an dem Erhalt und der Beförderung des Wohlbefindens der Gemeinschaft ihren Anteil, haben, handelt es sich überhaupt noch um ein soziales System nicht beispielsweise um eine Armee, eine Monarchie oder eine Tyrannei. Deshalb sage ich, dass die Individuen nicht entbehrlich sind.

PÖRKSEN: Zur Begriffsklärung: Welche Form des Miteinander nennen Sie überhaupt ein soziales System? Für gewöhnlich bezeichnet man doch mit diesem Terminus in einem sehr umfassenden Sinn die Gesamtheit zwischenmenschlicher Beziehungsgefüge.

MATURANA: Wenn man genau zuhört, wann ein Verhalten als unsozial beschrieben wird, dann sieht man: Dies geschieht, wenn der Respekt für den anderen fehlt. Wir beklagen uns, dass jemand unsozial ist, wenn er sich nicht auf eine respektvolle Weise verhält, sondern etwa seinen Müll einfach über den Zaun in den Nachbargarten wirft. Die Klagen, die man dann zu hören bekommt, verweisen stets auf ein Gefühl. Mit dieser Begriffsbestimmung gebe ich jedoch ausdrücklich keine Definition des Sozialen, sondern betrachte die Bedingungen, die dazu führen, dass wir ein Verhalten im täglichen Leben als unsozial oder eben auch als sozial beschreiben. Zum Selbstverständnis der Soziologie gehört es dagegen in der Regel, dass alle zwischenmenschlichen Beziehungen gleichzeitig auch sozialer Natur sind, aber das sehe ich entschieden anders. Es ist die jeweils unterschiedliche Grundhaltung, die einer zwischenmenschlichen Beziehung ihr besonderes Gepräge verleiht. Wer das einmal verstanden hat, der erkennt auch, dass sich diejenigen Beziehungen, die wir alltagssprachlich als soziale Beziehungen erfassen, auf bejahen und lieben gründen.

PÖRKSEN: Wenn Systeme nur dann als soziale Systeme kategorisiert werden, wenn sie bestimmten Ansprüchen - Annahme und Akzeptanz des anderen - genügen, dann muss man sich fragen, was denn ein Soziologe, ein professioneller Beobachter der Gesellschaft, eigentlich zu tun hat. Was sind seine Themen? Welche Formen des Miteinander gelten noch als legitimer Gegenstand der Analyse?

MATURANA: Ein Soziologe sollte jemand sein, der sich mit den Grundhaltungen und Absichten befasst, die zwischenmenschlichen Beziehungen zugrunde liegen. Es ist dann seine Aufgabe zu zeigen, wie

AutopoiEthik

Biologie des erlebens und bejahens



diese die Art und Weise des gemeinschaftlichen Lebens prägen und formen. Ich selbst habe einmal vorgeschlagen, den Homo sapiens amans vom Homo sapiens aggressans und diesen vom Homo sapiens arrogans zu unterscheiden. Dies alles sind Begriffe, die von grundlegenden Absichten handeln, wie lieben, angreifen und sich überordnen: Sie haben die Art der Beziehungsaufnahme im Verlauf der menschlichen Evolution bestimmt und die Existenz des Homo sapiens sapiens - des in der Sprache lebenden Menschen - geprägt.

PÖRKSEN: Sie scheinen Gefühle, nicht jedoch rationale Erwägungen als die eigentlich bestimmende Kraft anzusehen.

MATURANA: Sie sind es, die uns leiten. Wer seine Beziehung zu einem anderen Menschen tief greifend verwandelt, der hat eigentlich, wie sich bei genauerer Betrachtung offenbart, das ihm zugrunde liegende Gefühl fundamental verändert. Gefühle verstehe ich als Dispositionen für Handlungen, sie erscheinen mir als etwas vollkommen Elementares, das auch über die Annahme oder die Ablehnung eines rationalen Systems entscheidet. Alle rationalen Systeme und Diskussionen ruhen auf einem Fundament, das nicht rationaler Natur ist, sondern aufgrund von eigenen Vorlieben akzeptiert wird. Und es kann daher natürlich durchaus sein, dass wir unsere eigenen Aktivitäten, die sich aus diesen Vorlieben ergeben, nachträglich rationalisieren, um sie auf diese Weise zu rechtfertigen. Das heißt dann einfach, dass die Rationalität als eine Rechtfertigung dient. Ich würde sagen: Menschen sind emotionale Tiere, die ihren Verstand und ihre Vernunft einsetzen, um Gefühle zu leugnen oder um sie zu rechtfertigen.

PÖRKSEN: Bei einer solchen Beschreibung wird mir etwas unwohl. Vielleicht erscheint Ihnen dieses Unbehagen als das typische Ressentiment eines Geisteswissenschaftlers. Aber: Stellt eine solche Charakterisierung nicht eine Abwertung des Menschen, dieses vernunftbegabten Wesens, dar?

MATURANA: Ganz und gar nicht. Es gehört zu den Kennzeichen unserer Kultur, dass sie ihrerseits Gefühle abwertet und als Störung und als Bedrohung der Rationalität begreift; hier findet eine Abwertung statt. Ich spreche jedoch gerade vom lieben als fundamentalem Wollen, das überhaupt erst ethisches Verhalten – ein Sichkümmern um die möglichen Konsequenzen eigener Handlungen - ermöglicht. Die ethische Sorge taucht in dem Moment auf, in dem man sich seiner selbst bewusst wird und die möglichen Folgen, eines Verhaltens für einen anderen bedenkt, der einem wichtig ist. Ethik begreife ich als eine Folge des Bejahens; sie ereignet sich in der Sprache, die uns die Möglichkeit gibt, die von uns gewählte Handlungsweise zu reflektieren.

Ethik ohne Moral

PÖRKSEN: Was ist, wenn Konflikte auftreten? Gibt es für sie keine rational gesteuerte Lösung?

MATURANA: Jede gelingende Konfliktlösung passiert auf der Ebene der Gefühle. Das heißt nicht, dass ich dafür plädiere, die Diskussion einzustellen, die Gespräche zu beenden, überhaupt nicht. Was erreicht werden muss, ist die Schaffung einer gemeinsamen Basis, die eine Versöhnung erlaubt und den Streitenden die Angst nimmt. Wenn man miteinander spricht und versucht, einen Konflikt beizulegen, muss man zuerst das wechselseitige Vertrauen und den gegenseitigen Respekt wiederherstellen. Vielleicht ist es angebracht, einen Fehler zuzugeben, sich zu entschuldigen und die Intelligenz des Gegenübers anzuerkennen. Man hört dann nämlich, wenn man sich wieder vertraut, auf eine Weise zu, die die Validität des Gesagten im jeweiligen Realitätsbereich der Äußerung anerkennt. Auf dieser Basis lässt sich erneut eine gemeinsame emotionale Dynamik entdecken, die die Beziehung trägt. Man gibt die eigenen Gewissheiten auf und kehrt zu einem Verhalten zurück, das ich bejahen und lieben nenne.

AutopoiEthik

Biologie des erlebens und bejahens



PÖRKSEN: Es scheint mir, dass Ihre Reflexionen, die von der Liebe und der Macht der Emotionen handeln, immer mit einem Sprung einhergehen: Aus harter Wissenschaftlichkeit wird eine poetische, auf eine andere Praxis zielende Beschreibung, aus der Charakterisierung des Gegebenen ergibt sich ein Sollen, aus der Erkenntnistheorie eine Ethik. Sie wechseln den Diskurs.

MATURANA: Das ist falsch. Die Biologie sagt uns nicht, was wir tun müssen; und als Biologe und damit als ein Wissenschaftler sage ich niemandem, wie er handeln sollte, das wäre ein Missverständnis. In der Natur ist nichts gut oder schlecht. Die Dinge sind und Leben geschieht. Erst im menschlichen Bereich der Rechtfertigung und der Ablehnung eines bestimmten Verhaltens - d. h.: wenn es um unsere jeweiligen Präferenzen geht - tauchen wertende Attribute und Unterscheidungen wie gut und schlecht auf. Nochmals: Ich gebe keinerlei Empfehlung, aber ich kann etwa als ein Biologe feststellen, dass man, wenn man das Genom verändert, Monster erzeugt. Aber das heißt doch nicht, dass ich zur Genom-Manipulation auffordern oder von ihr abhalten will, sondern es bedeutet lediglich, dass ich die Konsequenzen beschreibe, die sich aus einer Handlung ergeben. Man hat dann die Wahl, sich zu entscheiden.

PÖRKSEN: Enthält nicht die Art und Weise der Beschreibung bereits eine Parteinahme und einen indirekten Appell?

MATURANA: Nein. Vielleicht wird das Zuhören von den eigenen Werten und Präferenzen bestimmt, aber das ist etwas anderes. Es ist dann schwer, das Geschehen einfach wahrzunehmen und sich zeigen zu lassen.

PÖRKSEN: Aber ist nicht der Begriff der Liebe bereits mit einer positiven Wertung versehen? Das Wort Liebe klingt einfach gut. Niemand, der bei Verstand ist, tritt offen für Ausbeutung und Diktatur ein.

MATURANA: Wenn ich die Wertung von der Beschreibung trennen will, muss ich nur eines tun: Möglichst klar und präzise argumentieren und sehr deutlich sagen, was ich meine und sagen möchte. Natürlich könnte ich auch, wann immer man ein Verhalten beobachtet, das es mit sich bringt, dass der andere als ein legitimer anderer auftaucht, von Num sprechen. Das wäre dann ein neues, noch unbelastetes Wort: Num. Aber dann würde ich vielleicht gefragt, warum ich einen solchen Ausdruck verwende, wenn doch lieben der eigentlich gebräuchliche Begriff für dieses Verhalten und diese Spur im Fluss der Beziehungen darstellt. Ich möchte es noch mal wiederholen: Ich werbe ganz und gar nicht für das lieben, aber behaupte sehr wohl, dass es ohne bejahen keine sozialen Phänomene gibt.

PÖRKSEN: Gleichwohl liegt der Gedanke nahe, Ihre Überlegungen in einen ethischen Imperativ umzumünzen. Man könnte doch sagen: Handle stets so, dass Liebe bewahrt wird oder entsteht.

MATURANA: Das könnte man sagen, aber wer einen Imperativ formuliert, der verkehrt Ethik in Moral. Ich möchte an dieser Stelle unseres Gesprächs vorschlagen, deutlich zwischen Ethik und Moral zu unterscheiden, auch wenn diese Trennung vielleicht auf den ersten Blick ein wenig künstlich wirken mag. Ein Moralist tritt für die Einhaltung von Regeln ein, sie erscheinen ihm als eine externe Referenz, die seinen Aussagen und seinen seltsamen Einfällen Autorität verleihen soll. Es fehlt ihm ein Bewusstsein für die eigene Verantwortung. Wer als Moralist agiert, der sieht den anderen nicht, weil er sich auf die Durchsetzung von Regeln und Imperativen konzentriert. Er weiß mit Gewissheit, was zu tun ist und wie sich die anderen eigentlich verhalten müssten. Wer dagegen ethisch handelt, der nimmt den anderen wahr: Er ist ihm wichtig, er wird gesehen. Selbstverständlich ist es möglich, dass jemand moralisch argumentiert und gleichwohl ethisch agiert. Es ist denkbar, dass er moralisch ist, ohne ethisch zu sein, oder dass er allgemein als unmoralisch gilt und doch gleichwohl ethisch handelt. In jedem Fall taucht

AutopoiEthik

Biologie des erlebens und bejahens



die Möglichkeit der Ethik und des Berührtwerdens erst dann auf, wenn man den anderen Menschen als einen legitimen anderen sieht und sich mit den Konsequenzen befasst, die das eigene Handeln für ihn und sein Wohlbefinden haben könnten. Ethik gründet sich auf bejahen bzw. lieben.

PÖRKSEN: Was sagen Sie denjenigen, die - trotz Ihrer entschiedenen Weigerung, Regeln und Imperative zu formulieren - doch eine Ähnlichkeit zum christlichen Gebot der Nächstenliebe entdecken?

MATURANA: Jesus sprach davon, seinen Nächsten zu lieben. Doch das Christentum, das an Krieg und Zerstörung teilgenommen hat, formuliert dies seit über 2000 Jahren als ein Gebot. Man könnte eher sagen, dass man, wenn man seinem Nächsten nicht zu vertrauen vermag, immer ein Gewehr griffbereit bei sich haben muss, den Finger am Abzug. Jetzt kann man sich fragen: Will man das? Will man Tag und Nacht ein Gewehr mit sich herumtragen und in einer Welt leben, in der Angst und Misstrauen regieren? Wenn man das möchte, dann darf man seinen Nächsten nicht bejahen und ihm auf keinen Fall vertrauen, denn dann wird auch er einem mit Misstrauen und Angst begegnen; die eigene Bewaffnung bekommt so scheinbar einen Grund. Umgekehrt formuliert: Wer sich auf eine Weise verhält, die dem anderen Menschen Respekt entgegenbringt, der wird auch von ihm respektiert werden. Wer einem Kind vertraut, dem wird dieses Kind vertrauen. Das bedeutet nicht, dass ich mich nun der Aufforderung anschließe, das, was man selbst nicht erleben und erleiden möchte, auch keinem anderen zuzufügen; das wäre einfach nur Opportunismus, das wäre kein lieben. Ich sage nur: *Wir bringen die Welt hervor, die wir leben.* Was immer wir wünschen, sollten wir tun.

Über die Autoren



Humberto R. Maturana, 1928-2021, studierte Medizin, promovierte in Biologie und arbeitete danach am Massachusetts Institute of Technology (MIT). 1960 kehrte er an die Universität von Santiago zurück, wo er als Professor für Biologie wirkte und das von ihm gegründete Laboratorium für experimentelle Erkenntnistheorie und Biologie der Erkenntnis leitete, das zeitweilig halb im Scherz auch "Labor für Neurosophie" hieß.

Als einer der führenden Vertreter des modernen Systemdenkens ist er Autor zahlreicher Bücher, darunter auch der gemeinsam mit Francisco J. Varela verfasste Bestseller "Der Baum der Erkenntnis", die Studie "Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit", zusammen mit Gerda Verden-Zöllner "Liebe und Spiel. Die vergessenen Grundlagen des Menschseins", "Was ist erkennen?", das oben erwähnte "Vom Sein zum Tun – Die Ursprünge der Biologie des Erkennens" sowie eine Sammlung seiner wichtigsten Aufsätze unter dem Titel „Biologie der Realität“.

Von 2000 bis zu seinem Tod am 06.05.2021 leitet er zusammen mit Ximena Dávila das [Instituto Matricial](#) und entwickelt hier unter anderem die "conversaciones que liberan", die "Liberating Conversations" oder auch "Gespräche, die befreien." Sein aktuellstes Interview "[Love is letting appear](#)" mit Otto Scharmer ist vom Juni 2020.



Bernhard Pörksen, Prof. Dr., Jahrgang 1969, ist Professor für Medienwissenschaft an der Universität Tübingen. Seine Bücher über das konstruktivistische und Systemische Denken (u. a. mit Heinz von Foerster) wurden in mehrere Sprachen übersetzt. 2008 wurde er zum „Professor des Jahres“ gewählt und für seine Lehrtätigkeit ausgezeichnet. Gemeinsam mit dem Kommunikationspsychologen Friedemann Schulz von Thun veröffentlichte er 2014 das Buch "Kommunikation als Lebenskunst. Philosophie und Praxis des Miteinander-Redens"

[Link zu seiner Seite im Netz](#) – Link zu seinem TEDxTuebingen-Talk "[Die zwei Arten des Zuhörens](#)"

Über den 'Bearbeiter' Martin Bonensteffen



Ich bin den Ideen von Humberto Maturana 2001 erstmals begegnet, im Zusammenhang mit meinen 'Forschungen' zu der Frage: "Was macht [Dialogische Begegnungen](#) aus?" Seither arbeite ich daran, diese Ideen 'alltagstauglich' zu formulieren und für jedermann 'zugänglich' zu machen. Seit 2011 nutze ich dabei die leicht verständliche, handhabbare und frei zugängliche 'Landkarten- und Werkzeug-Sammlung' von ACT (Acceptance and Commitment-Therapy). Und 2014 habe ich dann [ACT PRAXIS](#) als

'community of practice' initiiert, in der die beteiligten Menschen die Ideen, Wirk-Prinzipien und Vorgehensweisen von [ACT, GFK & Co.](#) ausprobieren, üben und auch 'weiterentwickeln', indem sie sich [unter Freund:inn:en](#) immer wieder neu die Frage stellen: "[Wie frei willst du sein?](#)"

Im Rahmen seines Engagements in diesem Bereich arbeite ich vor allem als Trainer für wirkungsorientierte Kommunikation und kokreative Kooperation. Als neurosystemischer Coach begleite ich Einzelpersonen und Teams bei der Entfaltung ihrer Potenziale. Und als Dynamic Facilitator ermögliche ich nichtlineare Konflikt-Transformation für Paare, Gruppen und kleinere Organisationen.

Mehr Informationen zu mir: Überblick [auf actpraxis.de](#) | 4-seitiges PDF "[Profil, Themen, Grundlagen](#)" ... und zu meiner Ideen-Welt: [ACT & Co. als Einladung zum JA](#)